



Leseprobe aus: Easy, Wortberg, ISBN 978-3-407-74241-4

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74241-4>

- 1 -

ALLE Geschichten fangen irgendwann an. Meine an einem Montag im August. In der Nacht vor dem ersten Schultag der Zwillinge. Ich war vor Kurzem vierzehn geworden. Wir wohnten in einer dieser typischen Siedlungen. In einem Hochhaus. Siebtes Stockwerk von zwölf. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer, Bad. Und eine kleine Küche. Meine Mutter arbeitete als Putzfrau in einer Reinigungskolonie. Manchmal tagsüber, meistens nachts. Zum Wegfahren hatten wir kein Geld.

Die Stimmung zu Hause war schon die ganze Zeit über mies gewesen. Wegen Omas Tod.

Ein Wunder, dass sie so lange durchgehalten hatte. Alles in ihr war Krebs. Sie war praktisch zugewuchert. Trotzdem hatte sie weitergeraucht. Reval mit Filter, fünf- unddreißig Stück am Tag.

»Hab doch sonst nichts!«, hatte sie gesagt.

Ihre Lippen waren immer grell geschminkt. Die Filter der ausgedrückten Kippen trugen einen roten Rand. Wenn man in ihre Wohnung kam, schlug einem der kalte Rauch wie eine Ohrfeige ins Gesicht.

Sie saß auf ihrer Kunstledergarnitur, in der einen Hand

die Zigarette, in der anderen Hand einen billigen Kugelschreiber, mit dem sie Kreuzworträtsel löste. Oder Sudoku. Stundenlang. Zuletzt war sie richtig süchtig danach.

Einmal in der Woche besuchten wir sie. Immer mittwochs. Im Fernseher liefen Telenovelas oder Gerichtsshows. Es gab dünnen Filterkaffee und belegte Brote. Die Zwillinge bekamen Apfelsaft. Und manchmal ein Hanuta. Dann stritten sie sich um die Fußballbildchen, während meine Mutter sich mit Oma in die Haare bekam. Dabei ging es immer um dasselbe: darum, dass meine Mutter das Geld zum Fenster hinauswarf; darum, dass sie sich drei Kinder hatte anhängen lassen, anstatt etwas aus sich und ihrem Leben zu machen; darum, dass sie meinen Vater nicht verklagt hatte, als seine Unterhaltszahlungen ausblieben.

»Wenn du mich fragst«, sagte meine Oma, »bist du selber schuld an deinem Unglück.«

Auf dem Rückweg sagte meine Mutter nie ein Wort. Starrete stattdessen aus dem Fenster der Straßenbahn. Wie ein eingesperrtes Tier. Da draußen das Leben. Mit den Händen zu greifen, aber unerreichbar.

Dann kam der Tag, an dem Oma die Tür nicht aufmachte. Im Treppenhaus roch es nach Bohnerwachs. Meine Mutter stand da und klingelte, einmal, zweimal, dreimal. Nichts! Dennis schob ein Spielzeugauto an der Wand entlang. Die Räder kratzten über den Rauputz. »Brrrrm ...«

»Hör auf!«, schrie meine Mutter ihn an. Er zuckte zusammen.

»Komm her, Danny«, sagte ich.

»Was ist denn, Mama?«, fragte Kevin.

Sie griff in ihre Handtasche, zog den Zweitschlüssel heraus, den Oma ihr gegeben hatte – für alle Fälle. Ihre Hände zitterten, als sie aufschloss.

»Ihr wartet hier!«

Sie verschwand in der Wohnung. Die Zwillinge blickten mich fragend an. Ohne sich zu rühren. Ich lauschte, dann drückte ich die angelehnte Tür auf. Ich betrat den Flur, ging rüber in die Küche, von dort ins Schlafzimmer. Meine Oma lag im Bett, das Gesicht entspannt, der Mund halb geöffnet, die Haut bleich und fleckig. Ihre offenen, rot gefärbten Haare. Wie die Mähne eines Pferdes. Sie trug ein geblühtes Nachthemd. Auf einem Stuhl am Fußende lag ein fleischfarbener BH.

Ich musste daran denken, wie sie mir meinen Spitznamen gegeben hatte. Wir hatten zusammen Kreuzworträtsel gelöst. *Einfach in UK*. Mit vier Buchstaben. Der letzte davon ein Ypsilon.

»Verstehe ich nicht«, sagte meine Oma.

»United Kingdom«, erwiderte ich. »England!«

»Na und?«

»Mensch, Oma. *Einfach* auf Englisch – *easy!*«

Sie trug das Wort ein. Es passte.

Von da an nannte sie mich Easy.

Ich schaute auf ihr friedliches Gesicht. Jetzt ist das vorbei, dachte ich, von jetzt an wird mich niemand mehr Easy nennen.

Meine Mutter kniete vor dem Bett, ihre Hände auf

Omas Händen, den Kopf in der Bettdecke über dem leblosen Körper vergraben. Ich legte ihr die Hand auf die Schulter. Sie fing an zu weinen. Als hätte sie auf meine Hand auf ihrer Schulter gewartet.

»Mama!«, sagte ich.

Im Aschenbecher auf dem Nachttisch lag eine Zigarette. Wie ein Räucherstäbchen runtergebrannt bis auf den Filter. Ihre Form hatte sie behalten. Ich fuhr mit dem Finger darüber. Die Asche fiel in sich zusammen.

Meine Oma. Noch nicht sechzig.

Zwanzig Minuten später kam der Notarzt mit zwei Sanitätern. Sie sei friedlich eingeschlafen, versuchte er meine Mutter zu beruhigen, sie habe nicht gelitten. Einer der Sanitäter stand unbeteiligt in der Tür, die blonden Haare kurz geschoren, die Arme über der Brust verschränkt. Er kaute Kaugummi. Der andere war runtergegangen, um auf den Leichenwagen zu warten. Aus der Küche keiften die Zwillinge herüber. Sie hatten Omas Hanuta-Vorräte entdeckt.

»Können wir dann gehen?«, fragte meine Mutter abwesend.

»Sicher«, sagte der Notarzt. »Wenn Sie nur vorher – ich bräuchte Ihre Unterschrift.« Er hielt ihr ein Klemmbrett mit einem Formular hin und reichte ihr einen Kugelschreiber.

Meine Mutter unterschrieb. Der Nagel ihres rechten Zeigefingers war eingerissen, der Nagellack weggeplatzt.

Im Hausflur kam uns der andere Sanitäter entgegen. Und zwei Mitarbeiter eines Bestattungsunternehmens.

Das Treppenhaus war so eng, dass sie Mühe hatten, den Zinksarg nach oben zu wuchten.

»Jetzt pass doch auf!«, fluchte der eine.

»Ich hab die Bude hier nicht gebaut!«, sagte der andere.

Drei Tage später fand die Beerdigung statt. Außer uns und dem Pfarrer stand nur noch Frau Sänger vor dem offenen Grab. In ihrer Eckkneipe hatte meine Oma die meisten ihrer Abende verbracht.

Als die Sargträger den Sarg herunterließen, fing es an zu regnen. Wie aus Eimern. Zum Schutz für ihre hochtoupierten Haare spannte Frau Sänger einen karierten Schirm auf und zog meine Mutter darunter. Die Zwillinge streckten die Zungen raus und versuchten, die Tropfen einzufangen. Keine Minute und sie waren bis auf die Knochen durchnässt.

»Was macht ihr denn!?!«, schrie meine Mutter und fing an zu heulen. Sie war außer sich, total am Ende. Frau Sänger musste sie stützen, damit sie nicht zusammensackte.

Die Zwillinge starrten sie erschrocken an. Als würden sie spüren, dass etwas in ihrer Mutter zerbrochen war.

»Jetzt ist da gar keiner mehr«, sagte sie, als wir in unsere Wohnung zurückkamen. »Jetzt sind wir ganz allein.«

Sie zog ihre schwarzen Schuhe aus, ließ sie achtlos fallen. Ihre Strumpfhose hatte eine Laufmasche. Dann verschwand sie in ihrem Zimmer. Ich scheuchte die Zwillinge in die Küche und legte ein Ohr an die Schlaf-

zimmertür. Ich hörte das Bett leise quietschen. Einen Moment lang war es ganz still, dann begann sie zu schluchzen. Es war ein merkwürdiges Schluchzen. Eines, das sich anhörte, als sei da sonst nichts mehr.

- 2 -

DIE Tür zum Flur war nur angelehnt, ein schmaler Lichtschein fiel auf den schlafenden Dennis. Ohne das Licht aus dem Flur konnte er nicht einschlafen.

Das Etagenbett meiner Brüder. Das hellbraune Furnier war an den Ecken aufgeplatzt. Meine Mutter hatte die Einzelteile vor dem Haus liegen sehen. Gemeinsam mit den Matratzen waren sie zu einem Haufen zusammengelegt worden, um am nächsten Tag für den Sperrmüll abgeholt zu werden.

»Was meinst du?«, hatte sie mich gefragt. »Ist doch noch gut.«

»Weiß nicht«, hatte ich geantwortet. Das hatte ausgereicht, um sie zu überzeugen.

Nachmittags fing es an zu regnen. Wir warteten, bis es dunkel geworden war und die Zwillinge schliefen. Dann schlichen wir raus auf die Straße. Wir schleppten die Einzelteile des Bettes und die durchnässten Matratzen in den Aufzug und fuhren hoch. Meine Mutter hatte Angst, den Nachbarn zu begegnen. Die ganze Sache war ihr peinlich.

»Muss ja keiner mitkriegen«, sagte sie. Sie strich sich

das nasse Haar aus dem Gesicht. Die Regentropfen auf ihrer Stirn und ihrer Nase glänzten im Neonlicht des Aufzugs. Sie sah schön aus.

Die Matratzen schleppten wir auf unseren kleinen Balkon. Zwei Tage, vielleicht drei, dann würden sie getrocknet sein. In der Badewanne wuschen wir die Pressspannteile des Bettes mit Seifenlauge ab. Dann versuchten wir, sie zusammenzusetzen. Ein paar Schrauben und Muttern fehlten. Die besorgte ich am nächsten Tag im Baumarkt.

Die Zwillinge waren begeistert. Natürlich konnten sie sich nicht einigen, wer oben schlafen durfte und wer nach unten musste. Also schliefen sie am Anfang beide oben. Bis Kevin genug davon hatte und nachgab. Manche Dinge erledigen sich von selbst.

Dennis schaute zu mir runter. Hätten wir beide unsere Hände ausgestreckt, hätten sich unsere Fingerspitzen berührt, so schmal war das Zimmer. Die Wand, das Bett der Zwillinge, mein Bett, die andere Wand. Dazwischen ein Stück Fußboden. Ein Meter, nicht mehr.

»Alex?«

»Hmm?«

»Was ist denn mit Mama?«

»Die ist traurig.«

»Wegen Oma?«

»Ja.«

Ich wartete auf eine Erwiderung, aber die kam nicht. Er drehte sich auf den Rücken, die Arme unter dem Kopf verschränkt so wie ich. Wir starrten beide schweigend an die Decke. Ich hörte ihn atmen. Er dachte nach.

»Wo ist Oma jetzt?«, fragte er nach einer Weile.

»Im Himmel«, sagte ich.

»Und wieso fällt sie nicht runter?«

»Weil die da oben im Himmel schweben.«

»Was ist das: schweben?«

»So 'ne Art Fliegen. Wie die Wolken. Die sind auch so leicht, dass sie nicht runterfallen.«

»Oma war aber überhaupt nicht leicht.«

»Aber ihre Seele ist leicht.«

Dennis drehte den Kopf zu mir. Das Licht aus dem Flur ließ seine strohblonden Haare schimmern.

»Was ist das, Seele?«

»Weiß auch nicht. Etwas, das man nicht sehen kann. Und nicht anfassen. Gefühle eben.«

»Gefühle?«

»Na das, was man spürt, wenn man froh ist oder traurig. Die Art, wie man ist.«

»Habe ich auch so was – ich meine: eine Seele?«

»Jeder hat eine.«

»Und Oma?«

»Oma besonders.«

»Woher weißt du das, wenn du diese komische Seele doch gar nicht sehen kannst? Und anfassen schon gar nicht.«

»Danny!?!«

»Was?«

»Schlafen. Sofort!«

»Nur wenn du Radio für mich machst!«

»Nicht mal im Traum!«

»Bitte!«, quengelte er. Er konnte besser quengeln als jeder andere. Wenn er anfang zu quengeln und dabei diesen ganz bestimmten Gesichtsausdruck bekam, hatte ich keine Chance.

»Also gut«, sagte ich. »Aber nur ein bisschen. Was für ein Spiel?«

»Bayern gegen Schalke.«

Dennis war Bayern-Fan, ich war für Schalke.

Ich sah meine Mutter hinter der Wand, roch den kalten Rauch im Wohnzimmer meiner Oma, hörte den Regen auf ihren Sarg klatschen und auf die Erde drum herum. In meiner Brust war alles leer. Mir gegenüber waren die erwartungsvollen Augen von Dennis. Ich atmete tief ein und legte los.

»Und da kommen die Bayern wieder. Von der linken Seite. Schweinsteiger am Sechzehner. Vorbei an Bordon, legt sich den Ball auf rechts, flankt auf den zweiten Pfosten zu Podolski. Der pflückt sich das Leder mit seinem starken linken Fuß runter und zieht ab, Vollspann Richtung Tor ...«

Ein paar Angriffe und Flankenläufe später hatten die Bayern gewonnen. Genau wie ich: Dennis war eingeschlafen.

Auf der vierspurigen Zubringerstraße in die Stadt raste ein Rettungswagen vorbei. Das Blaulicht schaffte es nicht bis hier oben, aber das Martinshorn brach sich zwischen den Schluchten der Hochhäuser. Dann wieder Stille. Wie Messerstiche.

Als ich endlich einzudösen begann, hörte ich, wie sich